

Aus den zwei letzten Lebensjahren

## Carl Ernst von Baer's.

Ein Beitrag zur Characteristik desselben.

Von

L. Grave.

Wer den im Jahre 1876 verstorbenen Dr. K. E. von Baer auch nur aus seinen Schriften kennt, wird meinen Ausdruck billigen, wenn ich sage: ich habe das Glück gehabt, auch in persönlichem Verkehr mit ihm gestanden zu haben. Zwei Jahre lang, bis zu seinem Ende erreute ich mich dieses Verkehrs, indem ich täglich vier Stunden als sein Vorleser bei ihm zubrachte. Es kam häufig vor, daß er während des Vorlesens nicht nur die Stellen, die ihn interessirten oder ihm mißfielen, von mir anstreichen oder mit kleinen Notizen versehen ließ, sondern auch gelegentlich durch Bemerkungen dieselben erläuterte. Alle seine Briefe an Gelehrte hat er mir in die Feder diktirt, wie ich auch alle, die er empfing, ihm vorlas. -- Obgleich ich nun selbst nicht Naturforscher von Fach bin, so wurde doch bald für diese Beschäftigung überhaupt, besonders aber für solche gelegentliche Bemerkungen mein ganzes Interesse erweckt, so daß ich Manches aus solchen Unterredungen aufgeschrieben habe.

Das Alles möge es entschuldigen, daß ich zu den vielen, vielleicht durch subjective Auffassung von Baer's schriftlichen und mündlichen Mittheilungen etwas gefärbten Urtheilen geringes, bisher noch nicht verwerthetes, Material beisteure. Besonders bin ich dazu veranlaßt worden durch einen in der „Baltischen Monatschrift“<sup>1)</sup> vom Generalen Gr. v. Helmersen, einem vertrauten Freunde des Verstorbenen, veröffentlichten Aufsatz. Wenn seine Notizen über den geschiedenen Meister auch nur wenige Seiten in Anspruch nehmen, so gewinnen sie doch dadurch ein erhöhtes Interesse, daß sie mehr als bisher irgend geschehen, das innere geistige Leben, die religiösen Anschauungen unseres großen Landsmannes berühren. Es ist dies ein Gebiet, über welches seit frühesten Jugend bis in's späteste Alter, ja bis zu seinem Ende wol nur Baer selbst ganz im Klaren gewesen sein dürfte. Es liegen darüber so unendlich viele ganz verschiedene, oft sich scheinbar einander ausschließende Andeutungen und Aussprüche von Baer vor, daß außer ihm eine klare Anschauung darüber wol Niemand gewinnen kann. Wir dürfen nicht anders, als in Combinationen und Vermuthungen uns ergehen, wenn es

<sup>1)</sup> Baltische Monatschrift. Bd. XXV, Heft 4 und 5.

überhaupt durchaus nothwendig ist, daß wir in die Beurtheilung dieses großen Mannes auch die Frage nach seinem religiösen Bekenntniß hineinziehen. Am besten wäre es, wir begnügten uns damit, aus all' seinen Schriften zu wissen, daß Baer jede Religion hochachtete, da „das religiöse Bedürfniß ihm die höchste Ausstattung des Menschen“ schien. Ich glaube aber nicht, daß man mit thatächlicher Verechtigung davon sprechen kann, er hätte sich schon früher bisweilen und in seinen letzten Stunden definitiv dem dogmatisirten Christenthum zugewandt. — Ein Faden geht durch sein ganzes Forscherleben. Er fragte einfach: Wonach soll denn der Naturforscher forschen, wenn nicht nach Regel und Gesetz? Und sein Forschen war denn auch auf Regel und Gesetz, dann weiter auf den Ursprung derselben und auf das eine Princip gerichtet, das ihm als vernünftig schaffendes unentbehrlich schien und das er gern in der Natur selbst mit all' ihren Kräften suchte. Wir können sagen, sagt er in seiner Besprechung der Zielstrebigkeit in den organischen Körpern<sup>1)</sup> auf Seite 229: „die ganze Natur wirkt vernünftig, oder sie ist der Ausfluß „einer Vernunft, oder wenn wir den Urgrund aller Wirksamkeit mit der Natur „uns vereint denken: die ganze Natur ist vernünftig.“ Er bekennt sich hier klar und deutlich als reinen und strengen Naturalisten. Nach diesem vernünftigen Urgrunde, nach dieser Vernunft, die ihm die Naturkräfte und die Entwicklungsprozesse zu beherrschen scheint, hat er sein Leben lang gesucht und geforscht. Er hat auch namentlich in den letzten Jahren gern und oft sich Werke vorlesen lassen, die gerade die Frage nach einem Urgrunde, nach einem Schöpfer, nach dem persönlichen Gott der Theologen behandelten. Es ist namentlich angeführt worden, daß er in seinen letzten Tagen, und zwar sehr bald nach dem ersten auch zum zweiten Mal sich das Buch von F. H. Fichte: Fragen und Bedenken<sup>2)</sup> u. habe vorlesen lassen. Der Verfasser, vollkommener Theist, behandelt eingehend den Theismus, indem er aus der in der ganzen Natur unverkennbar herrschenden Zweckmäßigkeit und Harmonie auf die Nothwendigkeit desselben, als logische Folge schließt.

Baer interessirte das Buch sehr, wie aus einem Briefe an den Oberpastor an der St. Petri-Kirche Lütkens in Riga und schon daraus hervorgeht, daß er so bald die Wiederholung dieser Lektüre wünschte. Ob man aber allein aus dem Interesse, das Jemand an einem Buche gewinnt, folgern dürfe, daß er auch den Standpunkt derselben theilt; die Frage kann doch nur mit einem Nein beantwortet werden. Aus Baer's Interesse für Fichte's Buch also auf seine Befehrung zum doctrinären, orthodoxen Christenthum, der schließlichen Consequenz des Fichte'schen Theismus, zu schließen; dazu scheint jede Verechtigung zu fehlen.

Ebenfalls in der letzten Zeit ließ Baer sich ein anderes Buch vorlesen, das sein ganzes Interesse wach rief. Betitelt war es: Die Darwin'schen Theorien und ihre Stellung zur Philosophie, Religion und Moral.<sup>3)</sup> Der Verfasser, Theologe, entwirft zunächst mit vorurtheilsloser Feder ein im Ganzen wol zutreffendes Bild von Darwin's Theorie, ihrer Geschichte und ihren philosophischen Ergänzungen. Seinen zweiten Abschnitt unter der Ueberschrift: „Die Stellung der Darwin'schen Theorien zur Religion und

<sup>1)</sup> R. E. von Baer. Studien aus dem Gebiete der Naturwissenschaften. Theil 2, Petersburg 1876.

<sup>2)</sup> F. H. Fichte. Fragen und Bedenken über die nächste Fortbildung der deutschen Speculation. Leipzig 1876. 8°.

<sup>3)</sup> Die Darwin'schen Theorien und ihre Stellung zur Philosophie, Religion und Moral von Rudolf Schmid, Stadtpfarrer in Friedrichshafen. Stuttgart. 1876. 8°.

Moral" theilt er in zwei Theile, nämlich in einen historisch-kritischen und in einen analytischen Theil. Hier war nun ganz besonders anziehend für Baer der kritische Theil. Der Verfasser zieht da u. A. eine Parallele zwischen Albert Lange und Herbert Spencer, aus welcher der alte Baer sich folgende Stelle mehrmals vorlesen ließ: S. 183. „Während so Lange's Religionsbegriff demjenigen Spencer's darin überlegen ist, daß er eine reichere Entfaltung religiösen Lebens, eine mannigfaltigere Befriedigung des religiösen Bedürfnisses gestattet als der Spencer'sche, so zeigt sich dagegen in anderer Richtung wieder Spencer überlegen: er nähert sich bedeutend mehr als Lange einem richtigen und vollen Gottesbegriff. Seine Gedanken über den letzten Grund aller Dinge gehen ihm doch nicht geradezu in der Erkenntniß auf, daß er das schlechthin Unerkennbare ist, Spencer macht vielmehr mit dem Gedanken, daß dieses Unerkennbare der wirkliche Realgrund der Welt und aller einzelnen Existenzen in ihr sei, vollen Ernst. In Folge davon verbietet er zwar allerdings, dem Absoluten bestimmte Attribute zu geben, aber nicht etwa deswegen, weil es zweifelhaft wäre, ob es diese Attribute hat oder nicht, sondern deswegen, weil es über all diesen denkbaren Attributen als deren Realgrund steht. Er verbietet also beispielsweise, dem höchsten Wesen Persönlichkeit, Intelligenz, Willen beizulegen, nicht etwa, weil es auch unpersönlich, der Intelligenz und des Willens mangelnd sein könnte, sondern weil es über all diesen Attributen steht als deren höchster Realgrund, und weil wir uns all diese Attribute nur in menschlicher Analogie und eben damit, auf das höchste Wesen übertragen, nur in verwerflichem Anthropomorphismus denken können.“

„Sehr richtig!“ rief der alte Baer. „Das gerade ist auch meine Meinung! Wozu durchaus die Persönlichkeit für die Gottheit!?“

Schmid citirt dann weiter aus S. 107 und 108 von Spencer's *First Principles*: „Wer den Standpunkt von einer Persönlichkeit Gottes festhält, geht von der irrigen Voraussetzung aus, daß es sich um die Wahl zwischen Persönlichkeit und etwas Geringerem als Persönlichkeit handle, während es sich doch gerade um die Wahl zwischen Persönlichkeit und etwas noch Höherem handelt. Ist es nicht ganz wohl möglich, daß es eine Art von Sein giebt, die ebensoweit über Intelligenz und Willen steht, wie diese über mechanischer Bewegung? Es ist richtig, wir vermögen ganz und gar nicht irgend eine solche höhere Art des Seins zu begreifen. Das ist aber kein Grund, seine Existenz in Zweifel zu ziehen, eher das Gegentheil. . . Die letzte Ursache kann in keiner Beziehung von uns begriffen werden, weil sie in jeder Hinsicht größer ist als wir uns vorstellen können.“

Dieser Abschnitt befriedigte Baer außerordentlich und er bekundete ausdrücklich seine Uebereinstimmung. Das stimmt so ziemlich mit einem Ausspruche, wie er ihn in einem Briefwechsel mit dem Dr. C. J. von Seidlig im Jahre 1862 anlässlich seiner Broschüre: „Welche Auffassung der lebenden Natur ist die richtige?“ gethan haben soll. Er heißt, wenn ich nicht irre, ungefähr so: „Die Untersuchung, ob Gott persönlich ist, ob er selbstbewußt ist, gehört in's Tollhaus, weil ihr alle Basis fehlt.“

Auf einen etwas enger begrenzten Gottesbegriff dürfte man dagegen aus Baer's letztem Briefe an den Professor Joh. Huber in München schließen. Er sagt in demselben u. A. ungefähr<sup>1)</sup>: „Ich bin eigentlich seit

<sup>1)</sup> Ich muß hier bemerken, daß ich darin, was ich über diesen, sowie über den unten erwähnten Brief an Häckel mittheile, mich auf mein Gedächtniß verlasse, da mir die Briefe, welche der Verstorbene mir in die Feder diktirte, nicht vorliegen.

meiner frühesten Jugend Nationalist," und erklärt das in der Weise, daß er die Bibel sich habe reiten wollen und nur wünschte, daß Alles, was darin unserer Vernunft widerspricht, aus derselben entfernt würde. Er habe auch in seinen Jugendjahren gehofft, daß er die Anbahnung dazu erleben würde; nun sei er sehr alt geworden, aber noch sei kein Schritt dazu bemerkbar. — An eine Hinneigung zum dogmatischen Christenthum kann hierbei aber füglich nicht gedacht werden, da dasselbe des Wunders, das doch vor Allem den Naturgesetzen, also unserer Vernunft widerspricht, nicht entbehren darf. Auf andrer Seite konnten aber so gewaltsame natürliche Erklärungsversuche, zu denen z. B. der Protestanten-Verein seine Zuflucht nimmt, einem so logischen und scharfen Geist, wie Baer, wohl nur ein Lächeln entlocken. Sein Christenthum scheint sich also weder mit der überschwänglichen Glaubensseligkeit, noch mit dem sich brüstenden Hyperrationalismus zufrieden gegeben zu haben.

Vielsältig hat man jedoch aus seinen besonders in den letzten Lebenstagen gemachten Aeußerungen ihn zur Kategorie der sehr Gläubigen zählen zu dürfen versucht. Dazu sollte wohl die Publication zweier Briefe (von Prof. M. v. Engelhardt an den General v. Helmersen und von dem Verstorbenen an den Oberpastor Lütkens) in fast allen deutschen politischen Zeitungen Rußlands dienen, betreffend „Karl Ernst von Baer's letzte Lebensstunden.“

In dem Briefe des Professor M. v. Engelhardt heißt es u. A.: „Fr. Baer sagte: Engelhardt ist gekommen. Der Alte schlug das Auge auf mit den Worten: Haben Sie sich auch bemüht? Nach einer Pause sagte ich, es thue mir leid, nicht am Sonntag haben kommen zu können, da er dann noch wohl gewesen sei. Darauf Baer wieder mit geöffneten Augen: Ich habe das Buch<sup>1)</sup> gelesen. Es scheint auf Sie nicht einen solchen Eindruck gemacht zu haben? Ich erwiderte: Es hat mich in hohem Grade interessirt, da es ja für den persönlichen und lebendigen Gott eintritt. Darauf erwiderte er sogleich: Ja, für den persönlichen Gott, der Alles vorherbestimmt hat.“ — Ein Bekenntniß ist zunächst wohl hierin nicht zu sehen; denn selbst ein entschiedener Gottesleugner könnte auf die Worte des Prof. Engelhardt nicht anders antworten als mit jenem „letzten Worte“ Baer's.

Wie wird man also über das religiöse Bekenntniß Baer's zu urtheilen haben? — Hat er sein ganzes langes Leben hindurch geschwankt, gezweifelt, gesucht, ohne sein Ziel zu erreichen? oder hat eine göttliche Eingebung ihn in der letzten Stunde die Wahrheit erkennen lassen? —

Wir ist oft für die Bezeichnung der Stellung Baer's zu den bestehenden Religionen die berühmte Lessing'sche Parabel von den Ringen eingefallen. Baer suchte nach dem echten, suchte nach ihm aber nicht innerhalb der vorhandenen:

„Der echte Ring  
 „Vermuthlich ging verloren. Den Verlust  
 „Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater  
 „Die drei für einen machen.“

<sup>1)</sup> Es ist hier das bereits oben genannte Buch von J. G. Fichte gemeint.

Im September 1876 ließ Baer sich Haeckel's Natürliche Schöpfungsgeschichte vorlesen und zwar die fünfte Auflage, die ihm noch unbekannt war. Zu Haeckel hatte Baer seit der ersten Auflage dieses Werkes bekanntlich eine entschieden feindliche Stellung genommen. Er ging jedoch mit dem Gedanken um, dem Docenten Dr. G. Seidlig auf seine Schrift: „Baer und die Darwin'sche Theorie“<sup>1)</sup> zu antworten und begann sich dazu zu rüsten.

Mit einem gewissen Vorurtheil machte er sich an die Schöpfungsgeschichte. Aber er gewann mit jeder Vorlesung dem Buche mehr und mehr Interesse ab und wo Haeckel seine Ansicht über seine eigene Religion und Religiosität darlegt, äußerte Baer: „Ich habe dem Haeckel da doch Unrecht „gethan; das ist ja gar nicht so übel!“<sup>2)</sup> So gefiel ihm auch durchaus dessen Scheidung des naturwissenschaftlichen Materialismus, den auch er für die Forschung als einzig möglich hielt, vom sittlichen oder ethischen.<sup>3)</sup> Mehr als einmal rief er beim Vorlesen dieses Kapitels, daß ja das gerade auch seine Meinung sei; besonders, wo Haeckel über die beiden Faktoren: Vererbung und Anpassung spricht. Bei diesem Kapitel namentlich richtete ich mehrere Fragen an ihn, da mir mehrmals die Uebereinstimmung Baer's mit Haeckel evident schien, namentlich aber manche Forderungen, die Baer an die „neue Lehre“ stellte, bei Haeckel erfüllt schienen. In der Fähigkeit der Vererbung und der Fähigkeit der Anpassung namentlich fand er seine Zielstrebigkeit wieder, von der er behauptet hatte, daß sie „tief in der Darwin'schen Lehre stecke.“ In diesem Sinne pflichtete er auch ausdrücklich dem Sage bei<sup>4)</sup>: „Die Erblicktheit ist die Vererbungskraft, die Fähigkeit der Organismen, ihre Eigenschaften auf ihre Nachkommen durch die Fortpflanzung zu übertragen.“ Ein Ziel und das Streben zur Erreichung desselben ist hier ja offenkundig.

Auch fand er sich getäuscht in dem Vorurtheil, Haeckel könne nicht anders als spottend über Moses und seine Schöpfungsgeschichte sprechen. Fand Baer auch, wo Haeckel über Agassiz sprach, dessen Art und Weise ein wenig zu hart, so wiederholte er bei dieser Gelegenheit doch, daß ihm Agassiz' Schöpfungsgeschichte gar nicht behagte, was er schon früher einmal mir gegenüber geäußert hatte; vielmehr fühlte er sich ganz einverstanden mit Haeckel's Ausruf: „So gelangen wir zu der erhabenen Vorstellung von der Einheit Gottes und der Natur.“<sup>5)</sup>

Erst die späteren Vorträge, in denen Haeckel ihm wieder zu kühn, zu phantastisch und zu willkürlich wird, verloren für ihn wieder an Interesse und bald verzichtete er darauf, sie weiter anzuhören.

Im Jahre 1875 erschien von Ernst Haeckel ein Buch unter dem Titel: Ziele und Wege der heutigen Entwicklungsgeschichte, das er „dem Altmeister“ derselben, dem allverehrten R. E. von Baer widmete. Es ist ein geistreiches, aber von derben Schimpfreden und Schmähungen wahrhaft strokendes Buch. Ergökte auch Einzelnes den alten Baer, dessen launige und humoristische Seite bis in seine letzten Tage widerzutönen vermochte, so verletzte es ihn im Ganzen doch auf's Tiefste, daß ein solcher Ton in eine wissenschaftliche Polemik sich hineinwagte, und lange konnte er sich nicht entschließen, dem Professor Ernst Haeckel auf den Brief, der die Dedikation

<sup>1)</sup> Dr. Georg Seidlig. Beiträge zur Dedendenz-Theorie. Leipzig 1876. 8°.

<sup>2)</sup> Ich möchte hier bemerken, daß dieser Ausspruch streng wörtlich von mir wiedergegeben ist.

<sup>3)</sup> Ernst Haeckel. Natürliche Schöpfungsgeschichte. 5. Aufl. 1874 Berlin. p. 32u. 33.

<sup>4)</sup> l. c. pag. 158.

<sup>5)</sup> l. c. pag. 64.

des Buches begleitet hatte, zu antworten. Eine Copie der schließlichen Beantwortung muß sich noch unter den nachgelassenen Papieren Baer's finden. In diesem Briefe heißt es u. A. ungefähr so: Sie wissen, daß ich zur Zeit meiner Arbeiten und Beobachtungen zu fast denselben Resultaten gekommen bin, wie Darwin. — Fast dieselben Ansichten wie Darwin spricht Baer auch im Vorworte (Kap. I.) zu seiner Schrift: Ueber Darwin's Lehre<sup>1)</sup> aus, das wol kaum in einem Punkte antidarwinistisch ist, wie er zum Schlusse dieses Kapitels selbst sagt: „Ich kann es nur billigen, wenn man mich weder „für einen Darwinianer noch für einen Anti-Darwinianer hält.“<sup>2)</sup> — Darwinianer ist eben Baer nicht, da er seine Ansichten über Entwicklungsgeschichte durchaus unabhängig von den Darwin'schen und früher als diese sich gebildet hatte. Eine völlige Uebereinstimmung beider ist da natürlich nicht zu erwarten, aber sie schließen sich offenbar nach diesen Worten des Meisters nicht unbedingt gegenseitig aus.

Anders könnte man freilich schließen, wenn einmal die ersten Worte zur Erwiderung auf das oben beregte Buch von Dr. G. Seidlig veröffentlicht werden. Es war dem greisen Meister nicht vergönnt, über diese ersten Worte herauszukommen und die letzten Worte dieser ersten Worte lauten: „Ich muß also deutlicher werden!“ Manche werden hier vielleicht triumphiren. Ich weiß aber zuverlässig, daß dieselben mehr aus einer gewissen Mißstimmung gegen die Kritik als gegen die in derselben vertheidigten Lehre stammen, gegen die er in großem Umfange, als Idee, nicht viel einzuwenden hatte. Wogegen er sich wandte, das war nicht der „Darwinismus“, sondern, wie er einmal sagte, das „Heer der Darwinisten.“

Es war in irgend einer Verlagsanzeige einmal ein kleines Büchlein von Conrad Dietrich angezeigt. Sein Titel ist mir nicht mehr erinnerlich. An denselben knüpfte sich jedoch in dieser Anzeige eine kurze Uebersicht des Inhalts und zwar ging daraus hervor, daß diese Schrift ein Versuch der Versöhnung zwischen Monismus und Teleologie sei.

„Das wäre mir auch das Liebste“, sagte Baer, „ich weiß nicht, weshalb der Monismus die Zielstrebigkeit ausschließen soll?“ — Das Büchlein wurde verschrieben und gelesen. Baer war jedoch nicht ganz befriedigt, da der Versuch der Versöhnung eigentlich nur darin bestand, daß Verfasser den Professor Haeckel als nicht so schlimm hinzustellen sich bemühte, als seine Feinde ihn machten, insofern als er in wissenschaftlicher Hinsicht streng Monist sei, in ethischer dagegen einem idealen Pantheismus huldige. — Einige Zeit später hätte, wie wir sahen, diese kleine Schrift Baer mehr befriedigen müssen.

Besonders befriedigt war er bei den Schlußbemerkungen des Sterne'schen Buches,<sup>3)</sup> das zwar als Ganzes durchaus auf Haeckel's Ansichten beruht, am Schluß aber dem alten Baer sympathisch wurde. Es heißt da u. A.: Große, allgemeine Ziele müßten wir doch anerkennen. „Nun darum!“ rief Baer aus, „das kann man eben doch nicht entbehren; damit bin ich auch vollkommen zufrieden.“ Baer's „Zielstrebigkeit“ kann man eben durchaus nicht kurzweg mit dem, was man sonst Teleologie nennt, identificiren. Er hat auch, um seine Anschauung zu benennen, stets das Wort „Teleologie“ mit einem anderen, — erst Zieligkeit, dann Zielmäßigkeit, endlich Zielstrebigkeit —

<sup>1)</sup> Dr. K. G. von Baer, Studien aus dem Gebiete der Naturwissenschaften. Th. 2. St. Petersburg 1876. 8<sup>o</sup>.

<sup>2)</sup> l. c. pag. 252.

<sup>3)</sup> Werden und Vergehen von Carus Sterne, 1875.

zu vertauschen gesucht. Bei mehr als einer Gelegenheit äußerte er entschieden: teleologisch erklären sei ein Unding; er fasse nur das Weltganze teleologisch auf, da ihm sonst der bloße Zufall als Hauptfaktor wirksam zu sein scheine, was ihm widerstehe. „Erklären könne man natürlich nur mechanisch.“ Dies war es im Wesentlichen auch, was er in der Erwiderung auf das angeführte Seidlitz'sche Buch hervorheben wollte, da seine hauptsächlichsten Notizen, die er vermerken ließ, gerade darauf sich bezogen.<sup>1)</sup> Sehr zutreffend, wie mir scheint, bezeichnet Zaddach in seiner Gedächtnisrede<sup>2)</sup> Baer's Zielstrebigkeit. Er sagt da S. 11: „Von Baer schließt hieraus, daß nicht die Materie, wie sie gerade in dem einzelnen Thiere angeordnet ist, die nächstfolgenden Vorgänge bestimme, sondern die Wesenheit der zeugenden Thierform die Entwicklung der Frucht beherrsche. Das ist es, was v. Baer in späteren Jahren die Zielstrebigkeit in der Entwicklung der Einzelthiere nannte. Im Jahre 1827 aber fügt er, indem er die Wesenheit der zeugenden Thierform als das herrschende bezeichnet, hinzu: „Die Idee, würde man sagen nach der neuen Schule“, und wir können hinzufügen: „Vererbung heißt es nach der neuesten Lehre.“ —

Eine gewisse Befestigung in seinen Anschauungen und jener Hinneigung zu teleologischen, schreibt Baer selbst Trendelenburg zu, aus dessen „Logischen Untersuchungen“ das Kapitel über Teleologie auf ihn einen bedeutenden Eindruck gemacht zu haben scheint. „C'est ça!“ ruft er aus, als ob ihm bisher etwas gefehlt, als wenn er bisher zu wenig auf die in der Natur herrschende Zweckmäßigkeit und Harmonie geachtet hatte.

Aber so rasch, wie das in seinem Charakter lag, Baer sich für etwas begeistern konnte, was ihn im ersten Augenblick gefesselt, interessirt hatte — durchaus verarbeitet hatte er gerade Trendelenburg's Ideen nicht. Er war zwar Teleologe geworden, aber in ganz anderer Hinsicht als dieser. Er hat das sogar später, ebenfalls in den letzten Monaten vor seinem Tode, zur Zeit jener erwähnten Rüstung ausgesprochen. Am Dr. G. v. Seidlitz gegenüber deutlicher und präziser seine Zielstrebigkeit zu formuliren, wollte er auch sich selbst einen klaren, bestimmteren begriff über dieselbe bilden. Dazu sollte denn auch unter Anderen Trendelenburg helfen. Doch da sollte Baer's Hoffnung getäuscht werden! Ich las ihm das Kapitel „das Auge“ aus dem oben angeführten Werke dieses Verfassers vor. „Weiß Gott!“ sagte Baer etwas verstimmt. „Ich hatte in der Erinnerung doch eine andere Vorstellung von ihm; ein chemischer Prozeß existirt ja gar nicht bei ihm!“ Es wurde auch, — das Kapitel über das Auge war kaum beendet —, das Buch wieder an den alten Platz gestellt; und das hatte vor 16 Jahren ihm jenes „C'est ça!“ entlockt! —

Ich habe übrigens bemerkt, daß schon manch solches „C'est ça!“ wol über seine Lippen gekommen sein mag. Er kam gern und willig entgegen, wenn ihm eine äußere feste Form sich darbot für die Gedanken, für die Auffassung über die Natur, die er sich geschaffen hatte. Das fanden wir, als er das Programm des Büchleins von Conrad Dietrich hörte, — das fanden wir bei den „Logischen Untersuchungen von Trendelenburg und eine ähnliche Wirkung machte die Migrationstheorie von Moritz Wagner.

<sup>1)</sup> Diese Notizen befanden sich als Randbemerkungen auf den Aushängbogen des genannten Buchs, die Dr. Seidlitz dem alten Baer zugeschickt hatte und die ich ihm vorlas. Setzt sind sie natürlich wieder in den Besitz des Dr. Seidlitz in Königsberg zurückgekehrt.

<sup>2)</sup> Karl Ernst von Baer. Gedächtnisrede, gehalten in außerordentlicher Sitzung der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft am 16. Februar 1877 von Professor G. Zaddach. Königsberg 1877. D. B.

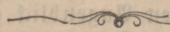
Eins war es, wogegen er seit jeher in entschiedenster Weise auftrat — das war der rohe Materialismus, und seine Devise war wol schon stets, wie sie es bis zu seinem Ende war: „Die Geschichte der Natur ist nur die Geschichte fortschreitender Siege des Geistes über den Stoff.“ —

Er hat einmal gesagt: Ich erkenne die Zweckmäßigkeit in der Natur. Kann mir Jemand auf philosophischem Wege das Räthsel lösen, wie Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit unter sich von Ewigkeit her unlöslich verbunden sind, so brauche ich keinen Gott; diese Zweckmäßigkeit in der Nothwendigkeit ist mir dann ein Gott, — freilich ein pantheistischer — aber ich kann nicht dafür!“ —

L. Grave.

Dorpat, im Juli 1877.

ESTICA  
A 588



Von der Censur gestattet. — Dorpat, den 3. August 1877.